

sind die allgemeinen kunstwissenschaftlichen Bemerkungen meist im Anschluß an den Laokoon (1763—66).<sup>1)</sup> Diesem ist das ganze Motiv entnommen, eine Beschreibung der beiden Schönheiten dadurch zu rechtfertigen, daß sie zur Erläuterung von zwei vor Augen gestellten Porträts (durch den Prinzen und den Maler), also zu einer geistigen Handlung wird (vgl. Laokoon Abschn. XX gegen Ende); diesem auch die Behandlung Contis als eines „denkenden Künstlers, der noch eins soviel wert sei.“ Denn zu solchen denkenden Künstlern wünscht Lessing im Laokoon (vgl. die Vorrede) den Kunstrichter, wie auch den ausübenden Künstler heranzubilden.<sup>2)</sup> An den Laokoon erinnern aber auch bestimmte einzelne Äußerungen, wie sofort im Eingang die Bemerkung über die Schranken und Grenzen der Kunst. Vgl. den Titel des Laokoon: „U. oder über die Grenzen der Malerei und Poesie“. Vieles von dem Anzüglichsten (Archaismus für „Anziehendsten“) der Schönheit liege ganz außer den Grenzen derselben; so der Liebreiz des seelischen Ausdrucks, der sich allein dem Liebenden und Geliebten offenbart, wie nachher „die Seele des Prinzen ganz in seinen Augen ist,“ als er das Porträt der Emilia betrachtet. Andererseits soll die Kunst idealisieren; denn ihr Endzweck und höchstes Gesetz ist nach dem Laokoon die Schönheit. Deshalb „wisse doch eigentlich nur ein Maler von der Schönheit zu urteilen“; deshalb setzt er das Unschöne herab auf geringere Grade, in welchen sie eines Maßes von Schönheit fähig sind, Zorn auf Ernst, Jammer auf Betrübniß, Schreien auf Seufzen (Laokoon Abschn. II). Demgemäß sagt hier der Prinz von Conti: „Stolz haben Sie in Würde, Hohn in Lächeln, Ansaß zu trübsinniger Schwärmerei in sanfte Schwermut verwandelt.“ Aber „die Verziehung muß nicht bis zur Grimasse gehen“, weil das, was sich nicht anders als transitorisch denken läßt, durch die Kunst nicht fixiert werden darf (Laokoon Abschn. III). — Den Hergang des Idealisierens selbst bezeichnet Conti treffend so: „Die Kunst muß malen, wie sich die plastische Natur, wenn es eine giebt, das Bild dachte (vgl. die Urbilder, Ideen des Plato, welche die *μυῖσις* der Kunst nachschafft; s. oben Philotas S. 29, C), ohne den Abfall, welchen der widerstrebende Stoff unvermeidlich macht, ohne das Verderb, mit welchem die Zeit dagegen ankämpft.“ — Andererseits feiert Contis Kunst den größten Triumph durch die Wirkung, welche sie auf den Prinzen ausübt, nach dem Ausspruch im Laokoon Abschn. XXI: „Malet uns, Dichter, das Wohlgefallen, die Zuneigung, die Liebe, das Entzücken, welches die Schönheit verursacht, und ihr habt die Schönheit selbst gemalt.“ — Auf die Bedeutung des inneren Schauens, die auch im Laokoon (Abschn. XXV) mit Nachdruck als das Wichtigste bei dem wahrhaft künstlerischen Schaffen hervorgehoben

<sup>1)</sup> Mag dieser nun vorher oder nachher in der Klasse behandelt werden, immer wird der Unterricht, sei es zurückgreifend, sei es vorbereitend, bei diesem praktischen Kommentar zum Laokoon etwas verweilen müssen.

<sup>2)</sup> Ein begriffliches Verständnis ihrer Kunstübung verlangt von den Dichtern — freilich etwas einseitig — auch Sokrates in der Apologie c. VII.